

Aschermittwoch 2021

„Du aber salbe dein Haar, wenn Du fastest und wasche dein Gesicht!“

Liebe Mitchristen,

Haben sie schon einen der begehrten Termine bei ihrem Friseur gemacht? Gott sei Dank kommen wir ab 1. März dazu, wieder etwas für unser Äußeres tun zu können. Das lange Friseurverbot hat beim ein oder anderen ja doch deutliche Spuren hinterlassen. Die Sehnsucht nach etwas Normalisierung nach den letzten Monaten vielfältigen Verzichtes auf das, was uns lieb und teuer ist, ist verständlicherweise groß. Sie ist gepaart mit der Einsicht, dass es notwendig und vernünftig ist, weiterhin vorsichtig zu sein und die AHA-Regeln einzuhalten. Mittendrin im Bemühen durchzuhalten ertappe ich mich dabei, wie ich geneigt bin, mich für ein paar Minuten einfach mal weg zu träumen. Denke daran, dass ich im Sommer hoffentlich wieder ans Meer fahren kann um durchatmen und auftanken zu können oder nach Rom, um die ewige Stadt noch besser zu erkunden. Vielleicht würde mich der Weg dann auch ein erstes Mal in die Kapuzinerkirche an der Via Veneto führen.

Sie gehört nicht zu den Hauptattraktionen einer Romreise, doch jeder, der die Kirche besucht, verlässt sie nachdenklicher als er sie zuvor betreten hat. In der Krypta dieser Kirche kann man in der Tiefe genau das Gegenteil erleben von dem, was die Via Veneto, eine in die Jahre gekommene Prachtstraße, an der Oberfläche an Lust, Freude und Luxus ausstrahlt.

Die Knochen von rund 4000 toten Mönchen, ordentlich sortiert, oder sogar zu Skeletten oder Leuchtern makaber zusammengefügt, erwarten den Besucher. Ein einziges Gruselkabinett! Am Eingang ist zu lesen:

Wir waren, was ihr seid. Und ihr werdet sein, was wir sind!

Viele Besucher sind hinterher stiller als vorher – nachdenklicher! Und das Erschrecken über diese Einsicht, ist ihnen beim Emporsteigen aus der Tiefe noch sichtbar ins Gesicht geschrieben, und die Verlockung ist groß, sich auf der Via Veneto schnell wieder abzulenken.

Diese Krypta übernimmt den Dienst, der schon im antiken Rom ganz wichtig war. Im alten Rom gab es diesen aussagekräftigen Brauch: Hinter einem siegreichen Feldherrn, der im Triumphzug in die Stadt Rom einfuhr, stand immer ein Sklave oder Priester, der ihm einen Lorbeerkranz oder die goldene Eichenlaubkrone des Jupitertempels über den Kopf hielt und der ihm inmitten des Jubels der Vielen, ununterbrochen ins Ohr rief und mahnte: „**Memento moriendum esse!**“ (deutsch: „**Bedenke, dass du sterben musst/sterblich bist!**“). So sollte er davor bewahrt werden, bei allem Jubel um ihn Größenwahnsinnig zu werden und sich selbst für Gott zu halten.

Liebe Schwestern und Brüder,
die Asche, die wir uns heute – wegen der Pandemie – und darin sehr biblisch - auf unser Haupt streuen lassen, will auch uns sagen: **Memento mori! Vergiss nicht: du bist nur ein sterblicher Mensch.**

Und das nicht erst am Ende deines Lebens, sondern auch schon mitten drin. Nach einem Jahr mit Corona brauchen wir keinen mehr, der uns das ins Ohr flüstert. Die vergangenen Monate haben uns weltweit schmerzlich und ernüchternd zugleich erkennen lassen, wie endlich und begrenzt unsere Möglichkeiten, das Leben vollends im Griff zu haben, selbst auch im 21. Jahrhundert immer noch sind.

Wir erleben, wir erleiden, wie zerbrechlich und gefährdet unser Leben ist und bleibt – trotz aller Errungenschaften der Moderne. Man könnte sich fragen, was uns in dieser Zeit mehr erschreckt: unsere Ohnmacht oder die Macht dieses Virus.

Es ist schon eigentümlich, kontrastreich, spannungsvoll ja ambivalent, was wir heute hier tun. Um uns in rechter Weise auf das Osterfest vorzubereiten, das Fest, an dem wir Gottes unendliche, unvergängliche Liebe zu uns Menschen im Gekreuzigten und Auferstandenen feiern, haben wir nichts Besseres zu tun, als unser Haupt mit Asche zu benetzen, dem Zeichen unserer Endlichkeit und Vergänglichkeit. Ist die Erinnerung an die eigene Endlichkeit vielleicht der Schlüssel zu einer je tieferen Freude an Gottes unendlicher Liebe? Manchmal geschieht es ja, dass da, wo ich an meine Grenzen stoße, ich erst richtig wach werde für mich und mein Leben, für meine Möglichkeiten – für meine Wahrheit. Nicht wenige unserer

Zeitgenossen hat die Pandemie ja auch neu wach werden lassen für das Leben – hat sie unsanft aufgeweckt aus verträumten Allmachtphantasien und dann erkennen lassen, was uns wirklich wichtig ist und wesentlich für unser Glück. Auch wenn viele unter der Perspektivlosigkeit dieser Tage leiden, eins steht für mich fest: Corona hat uns geholfen, das Leben noch einmal aus ganz neuen und unterschiedlichen Perspektiven anzuschauen und zu bewerten. In der Lesung aus dem Buch Joel hieß es gerade: „*Da erwachte im Herrn die Leidenschaft für sein Land. Und er hatte Erbarmen mit seinem Volk*“. Bewusst die österliche Bußzeit beginnen heißt für mich, es Gott nachzumachen, und wach zu werden, für das Leben, das Gott mir verheißen hat in Jesus Christus. Mich nicht resigniert damit abzufinden, wenn dieses Leben in Fülle zu kurz kommt in meinem Alltag, sondern mich leidenschaftlich, das heißt energisch und mit aller Entschiedenheit darum zu bemühen, diesem Leben aus Gott neuen Raum zu verschaffen, damit es mein Leben wieder mehr prägt und bestimmt.

Die Fastenzeit ist eine uns von Gott geschenkte Zeit, wieder neu anzufangen mit Gott, mit unserem Nächsten und mit uns selbst. Und das soll kein frommes Schauspiel sein, kein äußeres Getue – wie Jesus es bei den Schriftgelehrten feststellt - so schön frisch geschnittene und gesalbte Haare auch sein mögen. Nein: es geht darum einzutauchen in eine neue Intimität mit Gott und darin mit meinem eigenen Herzens- und Seelengrund. Auf dem Weg dorthin legt uns das heutige Evangelium nach Matthäus drei Meilensteine ans Herz.

Erstens: Das Fasten – das Einüben von Verzicht, nicht in erster Linie um dem Körper etwas Gutes zu tun, sondern um zu erfahren, dass ich nicht irgendwelche überflüssigen Dinge haben muss, sondern so frei sein kann, auch einmal zu sagen: nein – oder vielleicht nur: weniger von dem, was mich fast schon abhängig macht und von dem ich glaube, dass ich es haben muss. Was das sein kann, weiß jeder von uns selbst am besten. Die Fastenzeit – eine Schule der inneren Freiheit! Jetzt wird vielleicht der ein oder andere sagen: Fasten – verzichten – dass tue ich schon das ganze letzte Jahr. In diesem Fall könnte man einladen, noch einmal eine andere Bedeutung von Fasten zu bedenken – nämlich Fasten als sich festmachen in Gott. Fasten seat belt – kennen wir alle

aus dem Flugzeug. Ich habe den Eindruck, dass nicht wenige Menschen in Anbetracht der Brüchigkeit aller Immanenz wieder neu die Tragfähigkeit der Transzendenz entdecken, wenn sie sich fragen: Was trägt mich, was hält mich, woran mache ich mein Leben fest? Ich nenne das Gott.

Das führt unmittelbar zum zweiten Meilenstein, der nach Matthäus das Beten ist. Die österliche Bußzeit lädt mich ein, mir wieder mehr die Zeit zu nehmen, mein Leben im Gebet vor Gott zur Sprache zu bringen. Menschen, die nicht mehr miteinander reden, die stumm werden voreinander, werden sich fremd, die Beziehung schläft, geht ein. Das gilt auch für die Beziehung zu Gott. Mein Beten intensivieren kann heißen, die Beziehung zu meinem Gott verlebendigen. So kann ich im Beten einen neuen Zugang zu meinem Gott finden. Ich erlaube mir den Luxus, nicht nur zu leben, sondern mir auch die Zeit zu nehmen, das Leben zu reflektieren, es darin zu vertiefen und in Gott zu verankern. Und der dritte Meilenstein ist für Matthäus das Almosen geben - das heißt: die praktizierte Nächstenliebe. „Gerechtigkeit will ich, nicht Opfer“ sagt Jesus. Jeder und jede von uns kann seinen / ihren Beitrag dafür leisten, das Menschen in nah und fern, in seelischer oder materiellerer Not, durch unsere materielle oder auch seelische Unterstützung wieder eine Perspektive für sich sehen, Zukunft haben und neu beginnen können. Eigentlich geht es nicht anders als dass, wenn wir uns Gott nähern, wir uns automatisch auch dem Nächsten nähern werden, weil Gott Liebe ist. Ansonsten ist da was faul. Bitten wir also den dreifaltigen Gott um seinen heiligen Geist, damit aus dem heutigen **memento mori** auf dem Weg zum Osterfest eine **ars vivendi** und eine **ars amandi** werden kann, wir alle also in der Kunst zu Leben und zu Lieben wachsen können.

Bernd Kemmerling, Pfr.